

sich in der für sie schwierigen Situation eines stark reglementierten und bedrohten Lebens im Alltag einrichteten.

Die Autorin nähert sich ihrem Thema mit einem angemessenen Verhältnis von menschlicher Nähe und wissenschaftlicher Reflexion und Distanz. Im Ergebnis gelangt sie zu tiefen Einblicken in die Lebensrealität der Betroffenen, die sie gut nachvollziehbar und zugleich spannend zu präsentieren weiß. Ungeachtet individueller Unterschiede, die sich auch aus dem Lebensalter oder der Gender-Zugehörigkeit ergeben konnten, arbeitet die Vf. aus den Zeitzeugengesprächen kollektive Muster heraus. Nach der sowjetischen Invasion in die ČSSR und der beginnenden „Normalisierung“ wurden in der subjektiven Wahrnehmung intellektueller Gegner des Regimes die ersten fünf Jahre bis 1973 als die schwersten empfunden. Viele in geistigen Berufen tätige Menschen fühlten sich in jenen Jahren geradezu paralysiert. Resistentes Verhalten wurde streng verfolgt, was viele Intellektuellen zu einem defensiven Handeln veranlasste, um die eigene Existenz und die ihrer Angehörigen nicht zu gefährden. Nach dem Abschluss der ersten „Normalisierungs“-Phase trat um 1973 ein Zustand ein, in dem sich viele Betroffene mit ihrer Zuweisung in anspruchslosere Berufe abfanden, um sich daneben Freiräume für geistiges Agieren zu erhalten. Doch hielt diese Periode des Sich-Einrichtens nicht lange an, denn schon mit der Charta 77 erfolgte eine neue biografische Weichenstellung: Die Option, mit der Unterstützung der Charta 77 öffentlich Gegnerschaft zur Politik des Regimes zu manifestieren, zog für viele der „Chartisten“ erneut harte Repressionen nach sich, bewirkte andererseits aber eine starke geistige Kohäsion der an und für sich heterogenen Gruppe. Ein Wandel der Lage zeichnete sich erst in den späten 1980er Jahren ab, als für die Betroffenen die Krise des Regimes unübersehbar wurde. Ausblickend geht die Studie auch auf die Rehabilitierung vieler Dissidenten nach dem politischen Umbruch von 1989/90 ein.

Als gemeinsame Strategie der Alltagsbewältigung der untersuchten Personengruppe ermittelt die Vf. das Festhalten an der „unabhängigen Kultur“. Dies lässt den Rezensenten die Frage aufwerfen, ob man nicht in einer Perspektive der *longue durée* in dieser spezifischen Reaktion der geistigen Resistenz eine Art Kontinuum der tschechischen Geschichte erblicken könnte? Auch in anderen Phasen der Unterdrückung wurde in den Böhmisches Ländern diese Form mit Erfolg praktiziert und damit der Fortbestand der „kleinen Nation“ gesichert.

Verdientermaßen ist Š.s Monografie mit dem angesehenen Georg R. Schroubek-Dissertationspreis ausgezeichnet worden. Sie ist das Werk einer Autorin, die wie nur wenige Wissenschaftler/innen im tschechischen und im deutschen Diskurs gleichermaßen beheimatet ist. Man darf daher auf künftige Arbeiten aus ihrer Feder schon heute gespannt sein.

Oldenburg

Tobias Weger

**Historical Legacies and the Radical Right in Post-Cold War Central and Eastern Europe.** Hrsg. von Michael M i n k e n b e r g. (Soviet and Post-Soviet Politics and Society, Bd. 100.) Ibidem-Verl. Stuttgart 2010. 195 S., graph. Darst. ISBN 978-3-8382-0124-5. (€ 34,90.)

Der Sammelband, der das Ergebnis eines im Jahre 2008 an der Universität New York durchgeführten Workshops ist, behandelt ein Thema, das in Ost- und Ostmitteleuropa seit einigen Jahren von großer Relevanz ist: die Entwicklung der extremen Rechten. Michael Minkenberg stellt in seiner Einleitung fest, dass die radikale Rechte in dieser Region Europas immer nachdrücklicher einen prominenten Platz beanspruche. Im Vergleich zu Westeuropa sei sie extremer, undemokratischer und organisatorisch gesehen mehr eine Bewegung als eine Partei. In dem Band wird der Frage nachgegangen, welche Rolle das historische Erbe in Ost- und Ostmitteleuropa für die Mobilisierung der radikalen Rechten nach 1989 gespielt habe (S. 11). Einen gelungenen Überblick über den Zusammenhang zwischen dem historischen Erbe und dem Wählerpotenzial der radikalen Rechten in Bulga-

rien, Estland, Ungarn, Tschechien, der Slowakei, Polen, Russland und Rumänien bietet eine von Timm Beichelt und Minkenberg zusammengestellte Tabelle (S. 20).

Lena Bustikova und Herbert Kitschelt gehen in ihrem Beitrag der Frage nach, welche Rolle das kommunistische Erbe für den Erfolg radikaler rechter Parteien in Osteuropa heute spielt. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass ein stark polarisiertes, patrimoniales Regime der fruchtbarste Boden für die Rechte sei. Diese bediene sich einer erfolgreichen Propaganda gegen den rapiden Abbau des Wohlfahrtsstaates. Die ethnische Komposition eines Landes spiele für die radikale Rechte eine wichtige Rolle: Sie profitiere von der Situation, wenn eine klare Mehrheit einer kleinen ethno-kulturellen Minderheit gegenüberstehe. Sehr gelungen ist eine Tabelle (S. 39), die den Zusammenhang zwischen dem politisch-wirtschaftlichen System, dem historischen Erbe und dem Parteiensystem in Ostmittel- und Südosteuropa in den Phasen von 1989 bis 1999 und von 2000 bis heute darstellt.

John Ishiyama beschreibt das „rot-braune“ Bündnis in Ostmitteleuropa und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Er fragt danach, wie das historische Erbe das Auftauchen von „rot-braunen“ oder „nationalbolschewistischen“ Tendenzen in diesem Teil Europas beeinflusst hat, und analysiert unter Rückgriff auf das historische Erbe, warum Wähler der extremen Rechten gleichzeitig Nachfolgeorganisationen kommunistischer Parteien unterstützen. Das Phänomen der „rot-braunen“ Stimme führt der Autor auf „die Hochzeit“ (S. 67) zwischen Kommunismus und Nationalismus zurück. Der wichtigste Faktor, mit dem man nach Ishiyama die zahlreichen „rot-braunen“ Stimmen erklären kann, sei das institutionelle Erbe des kommunistischen Regimes selbst. Das Verständnis des Wählers, was „links“ und was „rechts“ sei, stehe in enger Verbindung mit der „nationalen kommunistischen Vergangenheit“ und habe mehr mit „Nostalgie“ zu tun (S. 83), dem Gefühl des Verlusts vergangener Größe, der Sicherheit und des Kollektivismus als mit klarem Verständnis der politischen Herkunft derartiger Parteien.

Die nächsten beiden Beiträge analysieren das Phänomen der Verbindung zwischen dem historischen Erbe und der extremen Rechten an den zwei Beispielen Russland und Polen. Beichelt zeigt auf, dass für das heutige Russland das vorkommunistische Erbe – das Russische Imperium, die antiwestliche nationale Identität und die Orthodoxe Kirche – eine zentrale Rolle bei der Interpretation der extremen Rechten spielen sollte. Sarah de Lange und Simone Guerra suchen nach Gründen dafür, warum sich die rechte Liga der Polnischen Familien (Liga Polskich Rodzin, LPR) in Polen über einen relativ langen Zeitraum hinweg (von 2001 bis 2005) so großer Unterstützung habe erfreuen können. Die Autorinnen weisen auf den engen Zusammenhang zwischen dem Wahlerfolg der LPR und den Eigenschaften des polnischen historischen Erbes hin. Die Verbindung zwischen dem katholischen Konservatismus und Nationalismus, der starke Einfluss des populistischen Radiosenders Radio Maryja und die Europaskepsis eines großen Teils der Bevölkerung hätten zur Stärkung dieser extrem rechten Partei beigetragen.

Der Beitrag von James Frusetta und Anca Glont geht auf ein Thema ein, das in Bezug auf die totalitäre Vergangenheit von Historikern und Politikwissenschaftlern nicht selten eine Rolle spielt: die Nachwirkungen des Faschismus aus der Zwischenkriegszeit in der Politik nach 1989. Die Autoren analysieren diese Problematik am Beispiel Bulgariens und Rumäniens. Ein analoger Beitrag zu Polen wäre interessant gewesen, weil die Pilsudski-Ära nach 1989 häufig Gegenstand bewundernder Erinnerung gewesen ist. Frusetta und Glont stellen zunächst die faschistische Ideologie im politischen Diskurs Rumäniens und Bulgariens in der Zwischenkriegszeit dar. Sie stellen fest, dass in den beiden Staaten nach 1989 nicht etwa Strukturen, Ideologien oder Organisationen aus der Zwischenkriegszeit übernommen worden seien, sondern ein symbolisches Erbe. Während des Kommunismus sei das Konzept des Faschismus in beiden Ländern sehr diffus und nebulös interpretiert worden. Eine wissenschaftliche Diskussion über den Faschismus habe nicht stattgefunden, so dass die faschistische Ideologie in Bulgarien und Rumänien 40 Jahre lang unbekannt geblieben sei. Als nach 1989 das Schweigen gebrochen wurde, sei man plötzlich mit zwei

problematischen Diskursen konfrontiert worden: einerseits dem kommunistischen und andererseits dem faschistischen aus der Zwischenkriegszeit. Die gegenwärtigen rechtsradikalen Parteien in beiden Ländern pickten sich einerseits einzelne Aspekte des faschistischen Diskurses aus der Zwischenkriegszeit und andererseits konservative bzw. sozialistische Visionen von Staat und Nation heraus. Das wiederum führe zu der aggressiven und populistischen Stimmung, die sich auf die Wahlergebnisse auswirke. All das, resümieren Frussetta und Glont, gehöre jedoch zu einer offenen Gesellschaft.

Im Nachwort von Sabrina Ramet werden die wichtigsten Ergebnisse der einzelnen Beiträge zusammengefasst. Abschließend stellt die Politikwissenschaftlerin fest, dass sich die heutige radikale Rechte zumeist nicht so traditionell gebe wie in den 1930er Jahren. Die neue Rechte habe sich verschiedene ideologische Strömungen zusammengesucht, um eine Alternative sowohl zu den konservativen als auch zu den sozialdemokratischen Parteien zu bieten. Da jedoch die Gesellschaften in den Transformationsländern immer mehr Anschluss an die Europäische Union und demokratische Institutionen fänden, werde der Einfluss der radikalen Rechten immer schwächer, beendet R. ihren Beitrag optimistisch.

Der Sammelband stellt einen gelungenen Überblick über die Entwicklung der radikalen Rechten in Verbindung mit dem historischen Erbe in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa dar. Es ist gut, dass die Autoren nicht versucht haben, die radikale rechte und linke Bewegung zu vergleichen und unter einen Hut zu bringen. Gezielt konzentrieren sie sich auf die radikale Rechte, was eine tiefgreifende Analyse des Problems erlaubt. Hilfreich sind die zahlreichen Tabellen und Diagramme sowie auch die Literaturlisten nach jedem Beitrag. Das Buch ist ohne Abstriche lesenswert, weil es zu neuen Erkenntnissen führt und zu weiteren Überlegungen bzw. Forschungsanstrengungen über dieses komplexe Thema einlädt.

Sønderborg

Katarzyna Stokłosa

**Nach dem Vergessen.** Rekurse auf den Holocaust in Ostmitteleuropa nach 1989. Hrsg. von Magdalena Marszałek und Alina Molisak. (Kaleidogramme, Bd. 68.) Kulturverl. Kadmos. Berlin 2010. 256 S., Ill. ISBN 978-3-86599-125-6. (€ 24,90.)

Peter Novick hat hervorgehoben, dass „historische Ereignisse kurz nach ihrem Auftreten am meisten diskutiert [werden], um dann nach und nach aus dem Zentrum des Bewusstseins zu verschwinden“.<sup>1</sup> Die Präsenz und Reflexion des Holocaust im kollektiven Gedächtnis Ostmitteleuropas zeichnet sich hingegen durch Tendenzen aus, die dieser These diametral gegenüberstehen. Durch die sozialistischen Regimes tabuisiert, marginalisiert und instrumentalisiert, lässt sich erst mit der demokratischen Wende der 1990er Jahre eine Konjunktur des Holocaust in der ostmitteleuropäischen Erinnerungskultur konstatieren, die bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt im Fokus politischer, öffentlicher, wissenschaftlicher und künstlerischer Diskurse steht und immer noch an Relevanz gewinnt.

Der von Magdalena Marszałek und Alina Molisak vorgelegte Sammelband problematisiert die Holocaustdiskurse im kulturellen Gedächtnis Ostmitteleuropas und diskutiert sie im Kontext einer gesamteuropäischen Erinnerungskultur. Er zeichnet sich durch eine sehr vielseitige Kompilation von Beiträgen aus – neben ethnologischen, ethnografischen, theologischen und filmwissenschaftlichen Studien steht primär die Analyse literarischer Aufarbeitungsstrategien und -tendenzen des Holocaust im Zentrum. Die Hrsg. stellen ihrer Studie die These eines pluralistischen und vor allem polarisierenden Umgangs mit dem Holocaust in Ostmitteleuropa voran und verorten die (künstlerischen) Holocaustdiskurse zwischen antisemitischen Klischees und dem Wunsch nach der Reversibilität der Geschichte sowie dem (versöhnungstiftenden) Dialog einzelner Opfergruppen. Die Kunst avanciert dabei zum „post-utopische[n] Laboratorium, in dem die Geschichte und das Ge-

<sup>1</sup> PETER NOVICK: Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord, München 2003, S. 11.